Ernteung.

Von Arthur Silbergleit.

Wer jeder Mensch zum Ende
Zu sein entschlossen hat,
Erlebt ich mich und Wende
Die ganze Welt wieder Blatt.

Ich fühle, wie mein Leben
Nur Menschen wird erst,
Und fahr' mit leisem Schweben
Meiner ersten Menschheit

Wann Kind zu jenem Strande,
Da der Ich Sternenzelt hebt,
Und hülle mich im Lande
Der Heiligen erbebt.

Ein Menschenkenner.

Von K. Oskar Mauhmann.

Auf Reisen macht man rascher Bekanntschaft, weil man doch nicht als Einsiedler unter fremden Leuten leben will, und deshalb ist man unvorsichtig, besonders an der Table d'hote. Wenn man da zweimal neben einem Menschen sich die mittägliche Nahrung in den Sündenleib gestopft hat, wird man unwillkürlich schon mit dem Nachbar intim. Ging es mir auch mit dem Mann, den ich, um ihn zu schonen, Waldhuber nennen will und den ich in dem kleinen Ostseebad kennen lernte.

Waldhuber war für mich dadurch interessant, daß er ein gewisses Geheimnis um seine Vergangenheit wob. Er hatte ein gutgehendes Geschäft gehabt", das war alles, was er verriet; und nun betrieb er das Gewerbe eines Rentiers. Was für ein Geschäft er früher gehabt hatte, darüber äußerte er sich nicht, so daß man die Wahl hatte, anzunehmen, er habe mit Sklaven oder russischen Därmen gehandelt. Er nannte sich selbst aber einen Amateur-Philosophen, eine Bezeichnung, die ihm sehr zu imponieren schien; und schon nach zwei Tagen hatte ich es heraus, daß er sich für einen ganz besonderen Menschenkenner hielt.

In den ersten Konflikt gerieten wir miteinander, als er sich darauf verfreifte, daß geniale Menschen stets klein von Figur seien. Großen Leuten wollte er höchstens Klugheit, niemals aber Genialität zubilligen. Er war ein rabulistischer Gegner von gewalttätiger Dialektik und unermüdlicher Redekraft. Er machte mir klar, daß König David, Alexander der Große, Attila, Cromwell, Prinz Eugen von Savoyen, Friedrich der Große, Napoleon, Adolf Menzel, Bach, Mozart, Beethoven, Richard Wagner, Spinoza, Kant, Schleiermacher, Ranke usw usw. kleine Leute gewesen seien. Als ich ihm als Gegenbeweis den Fürsten Bismarck nannte, bestritt er erstens, daß dieser sehr groß gewesen sei, zweitens behauptete er, Bismarck sei ein sehr tüchtiger Mann, aber kein Genie, und als ich ihm energischer zu Leibe ging, behauptete Waldhuber, Bismarck sei eine seltene Ausnahme, und diese bestätige nur die Regel.

Menschenkenntnis zu erwerben, ist schwer, und man ist froh, wenn man Menschenkenner wird. Ich wollte daher auch hinter die Geheimnisse Waldhubers kommen, merkte aber bald, daß er seine Menschenkenntnis auf puren Aeußerlichkeiten aufbaute. Bald kam ich auch dahinter, woher er seine Weisheit schöpfte. Die unglaublich leichtfertig vorgehenden Franzosen veröffentlichen in ihren unglaublich leichtfertig redigierten Zeitungen fast regelmäßig allerlei leichtfertiges Zeug, das sich dadurch unliebsam auszeichnet, daß es Kleinigkeiten verallgemeinert und generalisiert. Dieses Material war für Waldhuber, der es sorgfältig aufgesammelt hatte, ein wahres Evangelium. Was gab es da nicht alles für Möglichkeiten, um den Charakter eines Menschen zu beurteilen! Zum Beispiel wie die Leute den Hut tragen: ob sie ihn gerade aufsetzen, ob nach rechts, nach links, nach vorn, nach hinten, oder ob sie ihn ständig in der Hand halten. Mit dem Brustton der Ueberzeugung behauptet man in solchen Veröffentlichungen, man könne den Charakter eines Menschen daran erkennen, wie er seine Füße setze: ob nach auswärts oder nach einwärts, ob er zuerst mit der Hacke oder mit der Fußspitze auftrete.

„Sie generalisieren zu viel", sagte ich zu Waldhuber. „Das ist allerdings ein deutsches Erbübel, das uns den anderen Nationen so unangenehm macht. Wenn der Deutsche einmal einen Mann aus Neustadt kennen gelernt hat und von ihm Unangenehmes erfuhr, so erklärt er sofort: „Alle Leute in Neustadt taugen nichts. Dieses unmotivierte Generalisieren vergiftet unser politisches Leben, macht sich in Vereinen und Parlamenten, auf der Tribüne und im Gerichtssaal breit."

Ich war leichtfertig genug, zuzugeben, daß einzelne Behauptungen, die Waldhuber vortrug, wahr sein könnten. Damit gab ich ihm eine Waffe in die Hand; er behauptete spöttlich, ich könne nicht umhin, zuzugestehen, daß ich fast alles für wahr hielte und nur in unbedeutenden Kleinigkeiten anderer Meinung sei als er. Ich bestritt das ganz entschieden und sagte mit Aufwand von viel Energie und Beredsamkeit:

„Sie machen den großen Fehler, daß Sie alles nach Aeußerlichkeiten beurteilen. Aeußerlichkeiten genügen aber nicht, um den Charakter eines Menschen festzustellen. Oberflächlichkeiten haben nur einen geringen Wert."

„Sie wollen doch nicht etwa behaupten, daß das Innere des Menschen sich nicht in seinem Aeußeren spiegle?"

„Gewiß will ich das behaupten. Kein Mensch kann mir nachweisen, daß das Innere eines Menschen in seinem Aeußeren zum Ausdruck kommen müsse."

„Müsse?" rief entrüstet Waldhuber. „Das ist wieder eine solche Haarspaltereien von Ihnen. Nein, es muß nicht zum Ausdruck kommen, aber es kommt gewöhnlich zum Ausdruck. Erkennen Sie nicht einen Schauspieler auf den ersten Blick, wenn Sie ihn auf der Straße begegnen?"

„Ganz gewiß, ich gestehe es zu, es gibt einen oder mehrere Berufe, die man ihren Vertretern sofort ansieht. Aber Sie fangen schon wieder an, zu generalisieren. Weil man den Vertretern einzelner Berufe ihre Beschäftigung ansieht, glauben Sie, gleich berechtigt zu sein, folgenschwere Schlüsse auf den Charakter der Leute überhaupt zu ziehen. Hier sind Sie schon wieder einmal auf dem Holzwege. In Gang, Haltung, Gestalt, Gliedmaßen eines Menschen drückt sich doch niemals sein Charakter aus."

„Nicht direkt, aber indirekt", erwiderte Waldhuber unerschütterlich. „Ich werde Ihnen praktische Fälle anführen, um Sie zu überzeugen; mit Redensarten kommen wir nicht weiter. Wir wollen einzelne Leute der Tischgesellschaft, an der wir mittags teilnehmen, gemeinsam studieren."

„Meinetwegen," erklärte ich, „es wird zwar nicht viel dabei herauskommen, aber es wird uns wenigstens die Zeit vertreiben."

Schon am nächsten Tage begann Waldhuber mit den Experimenten. Auf der anderen Seite des Tisches, nicht weit von uns, saß ein Mann, den ich bisher nicht beachtet hatte, weil er nichts Beachtenswertes an sich trug.

„Sehen Sie sich den Herrn ordentlich an", hatte mir Waldhuber gesagt.

Ich beobachtete den Mann und fand, daß er ebenso langsam wie beharrlich aß. Er hatte ein gewöhnliches Gesicht, auf dem gar nichts von „Innerlichkeit" zu lesen war. Er unterhielt sich mit seinen Nachbarn nicht: es schien ein Mann zu sein, der selbstzufrieden ist und sich am wohlsten fühlt, wenn man ihn nicht stört.

„Wofür halten Sie ihn?" fragte Waldhuber. „Welchen Beruf mag der Mann haben?"

„Darüber brauchen wir uns doch nicht den Kopf zu zerbrechen," entgegnete ich, „der Mann steht doch in der Fremdenliste, und der Oberkellner kann uns auf eine einfache Frage sagen, wer der Mann ist. Ich möchte ihn nach den ersten Beobachtungen für einen harmlosen, schwerfälligen, etwas beschränkten Menschen halten."

Waldhuber lächelte überlegen.

„Sehen Sie nicht die Grausamkeitsfalte zwischen seinen Augen? Sehen Sie nicht seine eigenartigen Blicke? Beobachten Sie nicht, mit welcher tierischen Lust er sein Messer in das Fleisch versenkt, wenn er es schneidet?"

„Gott bewahre mich," antwortete ich Waldhuber, „Sie sehen Gespenster!"

„Nein, der Mann ist ein Sadist, ein grausamer, verschlossener Charakter. Sehen Sie doch diese tiefliegenden Augen, beobachten Sie doch die Art und Weise, wie er sich gegen alle Welt abschließt, und Sie werden ihn nicht mehr für harmlos halten."

„Idioten sind allerdings nicht immer harmlos," bemerkte ich gereizt.

„Sie sollten den Mann rechnen hören", entgegnete Waldhuber hartnäckig, „er ist einer der besten Kopfrechner, die mir jemals vorgekommen sind. Er rechnet im Kopf mit einer geradezu verblüffenden Geschwindigkeit und Sicherheit."

„Das ist kein Beweis gegen meine Ansicht," entgegnete ich ärgerlich, „es steht fest, daß Idioten ganz vorzügliche Rechner sind. Rechnen ist eine ganz mechanische Tätigkeit des Gehirns und des Menschengeistes, und die ärztliche Wissenschaft hat festgestellt, daß jemand Idiot und gleichzeitig Rechenkünstler sein kann."

„Ausnahmen bestätigen die Regel", sagte mit unerschütterlicher Ueberzeugung Waldhuber, „wir wollen den Mann weiter beobachten."

Dazu kamen wir am nächsten Tage nicht, denn unser Beobachtungsobjekt war nicht anwesend. Aber am übernächsten Tage saß es wieder da, und zwar nicht allein, sondern mit einer Frau, die nicht nur nach dem Fremdenbuch, sondern allem Augenscheine nach die Gattin des Beobachteten war. Und was für eine Gattin war das! Eine unerbittliche Pantoffelschwingerin, eine Tyrannin, eine Megäre, die den unglücklichen Mann rücksichtslos knechtete und tyrannisierte, selbst in Gegenwart Fremder. Dieser Mensch, den Waldhuber für grausam und heimtückisch gehalten hatte, war ein furchtsamer, stupider, wehrloser Mensch, der nichts so sehr liebte wie seine Ruhe.

Ich konnte mir alle Schwierigkeiten, den Mann richtig taxiert zu haben, über Waldhuber nur natürlich nicht zugestehen und erklärte:

„Warten wir's nur ab. Ich sage Ihnen, es kommt einmal zur Katastrophe. Wundern Sie sich nicht, wenn Sie erfahren, daß der Mann die Frau totschlägt, auf grausame Weise langsam zu Tode gepeinigt hat."

„Wenn sich der Unglückliche zu einem Attentat hinreißen lassen sollte, würde ich ihn verstehen", erklärte ich. „Wer so unter dem Pantoffel steht, hat schon das Recht, einmal tobsüchtig zu werden. Auch der Wurm krümmt sich, wenn er getreten wird; warum soll der Mann sich nicht aufbäumen gegen die Behandlung, die ihm dieses Satansweib zuteil werden läßt! Ich bin mit der Frau nicht verheiratet, aber ich schnitte ihr mit Vergnügen den Hals ab, wenn das nicht gesetzlich verboten wäre."

„Sie werden ja sehen," sagte Waldhuber, „Sie werden ja sehen, daß ich recht habe."

Ob sich die düstere Prophezeiung Waldhubers jemals erfüllt hat, weiß ich nicht; aber ich glaube es nicht. Seine und meine Aufmerksamkeit wurde am nächsten Tage durch eine neue Erscheinung in Anspruch genommen, die an der Mittagstafel des Kurhauses auftauchte.

„Sie" war erschienen. Sie war nicht in dem Tal geboren, das wußte man von ihr. Außerdem war sie unzweifelhaft interessant. Nicht mehr ganz jung, wahrscheinlich schon „aus dem Schneider heraus", aber recht ansehnlich, gewandt und klug. Sie war gut und geschickt gekleidet und schien es gewöhnlich zu sein, sich in guten Kreisen zu bewegen. Ich sah, wie sie mit kritischem Blicke die Mitglieder der Tafelrunde prüfte, und schließlich schien sie für Waldhuber ein Interesse zu fassen.

Das beruhte indes auf Gegenseitigkeit. Die Erscheinung der fremden Dame hatte etwas sehr Gutes, für mich wenigstens: Waldhuber wurde nämlich schweigsam. Er studierte anscheinend die Fremde sehr genau in ihren Aeußerlichkeiten, blickte ihr noch lange nach, als sie sich am Schluß der Tafel erhob, um sich nach ihrem Zimmer zu begeben, und als wir dann draußen im sogenannten Kurpark saßen und unsere Zigarren rauchten, brach es bei ihm los.

„Ein Götterweib!" rief er. „Wissen Sie, daß sie das Ideal eines Weibes ist? Haben Sie beobachtet, welcher Seelenadel, welche Grazie, welche keusche Selbstbeherrschung sich in dieser Frau ausdrückt: in ihrer Gestikulation, in der Art und Weise, wie sie den Kopf trägt, in der Art, wie sie ißt, wie sie geht — nein, sagen wir: schwebt? Ich sage Ihnen, das ist ein Idealweib! Es ist alles an ihr Harmonie. Alle Kennzeichen meiner Menschenkenntnis passen auf sie und bringen mir die Ueberzeugung bei, daß hier die Natur gewissermaßen ihr Meisterstück gemacht hat."

„Sie sind recht leichtfertig, Waldhuber," sagte ich, „auf den ersten Blick eine derartige Charakterskizze der Dame zu entwerfen. Ich bin überzeugt, bei näherer Bekanntschaft würden alle diese Phantasien, die Sie hier jetzt von sich sprudeln wie ein Springbrunnen das Wasser, nicht standhalten."

„Sie werden sich davon überzeugen, daß Sie soeben eine freventliche Lästerung ausgestoßen haben", erklärte Waldhuber, „denn ich werde natürlich die nähere Bekanntschaft des Götterweibes suchen."

„Viel Glück!" sagte ich, warf den Rest meiner Zigarre fort und ging ebenfalls nach meinem Zimmer.

Am Abend war ich von der Gesellschaft Waldhubers befreit. Er befand sich auf dem Kriegspfade; er suchte sich der fremden Dame zu nähern, was ihm indes nicht gelang. Im Fremdenbuch stand sie als „Frau Anna Müller" verzeichnet, ein Name, der zu nichts verpflichtet; und da Frauen bekanntlich das Recht haben, in den Fremdenbüchern der Hotels nur ihre Namen anzugeben und nur hinzuzufügen brauchen, ob sie Frauen oder Fräulein sind, war über das Gebild aus Himmelshöhen vorläufig nichts Näheres zu erfahren.

Am nächsten Tage war in unserer Nähe an der Wirtstafel ein Platz frei geworden, weil der Inhaber desselben abgereist war. Frau Anna Müller saß auf diesem Platze, als wir zu Tisch kamen, und sie begann sofort eine regelrechte Belagerung des guten Waldhuber, der ihr nur zu willig entgegenkam. Die Art und Weise, wie Frau Anna Müller gegen Waldhuber aktiv vorging, mißfiel mir. Aber ich mußte sagen: sie hatte einen praktischen Blick. Sie hatte mit größter Sicherheit eine Person herausgefunden, die von sich eingenommen, eitel und infolgedessen wenig vorsichtig war. Ich sah auch in den Augenwinkeln der Frau Müller einen lauernden Blick und hin und wieder ein ironisches Zucken um ihre Mundwinkel. Diese Frau war klug, sehr klug, so klug, daß ich vor ihr Angst bekam. Sie hatte die Schwächen des guten Waldhuber schon bei dem ersten Zusammensein an der Mittagstafel vollkommen ausfindig.

Ich konnte mir alle Schwierigkeiten, den Mann richtig taxiert zu haben, über Waldhuber nur natürlich nicht zugestehen und erklärte:

„Warten wir's nur ab. Ich sage Ihnen, es kommt einmal zur Katastrophe. Wundern Sie sich nicht, wenn Sie erfahren, daß der Mann die Frau totschlägt, auf grausame Weise langsam zu Tode gepeinigt hat."

„Wenn sich der Unglückliche zu einem Attentat hinreißen lassen sollte, würde ich ihn verstehen", erklärte ich. „Wer so unter dem Pantoffel steht, hat schon das Recht, einmal tobsüchtig zu werden. Auch der Wurm krümmt sich, wenn er getreten wird; warum soll der Mann sich nicht aufbäumen gegen die Behandlung, die ihm dieses Satansweib zuteil werden läßt! Ich bin mit der Frau nicht verheiratet, aber ich schnitte ihr mit Vergnügen den Hals ab, wenn das nicht gesetzlich verboten wäre."

„Sie werden ja sehen," sagte Waldhuber, „Sie werden ja sehen, daß ich recht habe."

Ob sich die düstere Prophezeiung Waldhubers jemals erfüllt hat, weiß ich nicht; aber ich glaube es nicht. Seine und meine Aufmerksamkeit wurde am nächsten Tage durch eine neue Erscheinung in Anspruch genommen, die an der Mittagstafel des Kurhauses auftauchte.

„Sie" war erschienen. Sie war nicht in dem Tal geboren, das wußte man von ihr. Außerdem war sie unzweifelhaft interessant. Nicht mehr ganz jung, wahrscheinlich schon „aus dem Schneider heraus", aber recht ansehnlich, gewandt und klug. Sie war gut und geschickt gekleidet und schien es gewöhnlich zu sein, sich in guten Kreisen zu bewegen. Ich sah, wie sie mit kritischem Blicke die Mitglieder der Tafelrunde prüfte, und schließlich schien sie für Waldhuber ein Interesse zu fassen.

Das beruhte indes auf Gegenseitigkeit. Die Erscheinung der fremden Dame hatte etwas sehr Gutes, für mich wenigstens: Waldhuber wurde nämlich schweigsam. Er studierte anscheinend die Fremde sehr genau in ihren Aeußerlichkeiten, blickte ihr noch lange nach, als sie sich am Schluß der Tafel erhob, um sich nach ihrem Zimmer zu begeben, und als wir dann draußen im sogenannten Kurpark saßen und unsere Zigarren rauchten, brach es bei ihm los.

„Ein Götterweib!" rief er. „Wissen Sie, daß sie das Ideal eines Weibes ist? Haben Sie beobachtet, welcher Seelenadel, welche Grazie, welche keusche Selbstbeherrschung sich in dieser Frau ausdrückt: in ihrer Gestikulation, in der Art und Weise, wie sie den Kopf trägt, in der Art, wie sie ißt, wie sie geht — nein, sagen wir: schwebt? Ich sage Ihnen, das ist ein Idealweib! Es ist alles an ihr Harmonie. Alle Kennzeichen meiner Menschenkenntnis passen auf sie und bringen mir die Ueberzeugung bei, daß hier die Natur gewissermaßen ihr Meisterstück gemacht hat."

„Sie sind recht leichtfertig, Waldhuber," sagte ich, „auf den ersten Blick eine derartige Charakterskizze der Dame zu entwerfen. Ich bin überzeugt, bei näherer Bekanntschaft würden alle diese Phantasien, die Sie hier jetzt von sich sprudeln wie ein Springbrunnen das Wasser, nicht standhalten."

„Sie werden sich davon überzeugen, daß Sie soeben eine freventliche Lästerung ausgestoßen haben", erklärte Waldhuber, „denn ich werde natürlich die nähere Bekanntschaft des Götterweibes suchen."

„Viel Glück!" sagte ich, warf den Rest meiner Zigarre fort und ging ebenfalls nach meinem Zimmer.

Am Abend war ich von der Gesellschaft Waldhubers befreit. Er befand sich auf dem Kriegspfade; er suchte sich der fremden Dame zu nähern, was ihm indes nicht gelang. Im Fremdenbuch stand sie als „Frau Anna Müller" verzeichnet, ein Name, der zu nichts verpflichtet; und da Frauen bekanntlich das Recht haben, in den Fremdenbüchern der Hotels nur ihre Namen anzugeben und nur hinzuzufügen brauchen, ob sie Frauen oder Fräulein sind, war über das Gebild aus Himmelshöhen vorläufig nichts Näheres zu erfahren.

Am nächsten Tage war in unserer Nähe an der Wirtstafel ein Platz frei geworden, weil der Inhaber desselben abgereist war. Frau Anna Müller saß auf diesem Platze, als wir zu Tisch kamen, und sie begann sofort eine regelrechte Belagerung des guten Waldhuber, der ihr nur zu willig entgegenkam. Die Art und Weise, wie Frau Anna Müller gegen Waldhuber aktiv vorging, mißfiel mir. Aber ich mußte sagen: sie hatte einen praktischen Blick. Sie hatte mit größter Sicherheit eine Person herausgefunden, die von sich eingenommen, eitel und infolgedessen wenig vorsichtig war. Ich sah auch in den Augenwinkeln der Frau Müller einen lauernden Blick und hin und wieder ein ironisches Zucken um ihre Mundwinkel. Diese Frau war klug, sehr klug, so klug, daß ich vor ihr Angst bekam. Sie hatte die Schwächen des guten Waldhuber schon bei dem ersten Zusammensein an der Mittagstafel vollkommen ausfindig.

Ich konnte Waldhuber nicht warnen, denn er war so töricht, sich bei Dame als Hüter anzustellen, um ihr nachmittags die Herrlichkeiten der Umgebung zu zeigen.

Waldhuber war unverheiratet; er hatte das Recht, einer Dame den Hof zu machen. Vielleicht rannte er in sein Unglück und wurde von Frau Anna Müller geheiratet. Wenn es nämlich zu einer Eheschließung kam, kann man sie entschieden bisherige Person, welche die Sache arrangierte und Waldhuber, ohne es zu ahnen, ein willenloses Spielzeug in ihren Händen.

„Ich habe mich nicht getäuscht!" Das war der Refrain von Waldhubers Reden. „Auf den ersten Blick schon habe ich gesehen, was diese Frau wert ist, und von Stunde zu Stunde entdecke ich neue wunderbare Eigenschaften an ihr."

„Heiraten Sie sie doch," sagte ich boshaft, „damit Ihnen niemand dieses Götterweib entführt."

„Wissen Sie, daß ich schon lebhaft daran gedacht habe?" sagte Waldhuber, ohne auf meine Bosheit zu reagieren. „Wissen Sie, daß ich so zu dem höchsten Glück meines Lebens gelangen könnte?"

„Waldhuber," erklärte ich ernst, „Sie sind ein Amateur-Philosoph; das kann mich nicht verhindern, Sie davor zu bewahren, daß Sie mit offenen Augen in Ihr Unglück rennen. Wenn man eine Frau heiraten will, so prüft man sie und ihre Verhältnisse auf das genaueste und heiratet nicht nach achttägiger Bekanntschaft."

Wir waren zum Glück allein im Kurpark in einer verschwiegenen Ecke; es fiel deshalb nicht auf, daß Waldhuber sich wie ein Verrückter gebärdete. Er hob Augen und Arme zum Himmel und sagte schließlich:

„Gott verzeihe Ihnen Ihre nichtswürdigen Redensarten. Wer die Frau ist, das weiß ich; ich wußte es auf den ersten Blick, und von Stunde zu Stunde erkenne ich mehr, daß ich mich nicht geirrt habe. Ja, ich befinde mich in einem Zustande von Glückseligkeit. Ich glaube mich ebenfalls nicht zu irren, wenn ich annehme, daß ich Frau Müller nicht gleichgültig bin."

„Das geht rasch," sagte ich, „rascher, als ich erwartete. Ich hätte nicht gedacht, daß Sie so plump in das Netz laufen würden."

Darauf erhob sich Herr Waldhuber und sagte mit einem Gemisch von Kränkung, Verachtung und Entrüstung:

„Mein Herr, ich verzichte auf den ferneren Umgang mit Ihnen. Sie haben das Heiligste, was ich besitze und was es in der Welt gibt, geschmäht. Ich bin außerstande, mit einem Manne, wie Sie, es sind, den Verkehr fortzusetzen."

Dann zog er seinen Hut und ging davon. Er schnitt mich auch von diesem Tage an. Er war höflich genug, sich mit mir zu grüßen, aber sonst existierte ich nicht mehr für ihn, und er hatte es sogar durch Bestechung des Oberkellners durchgesetzt, daß er fortab an einer ganz anderen Ecke der Mittagstafel saß, natürlich mit Frau Anna Müller zusammen. Sie waren auch außerhalb der Mittagstafel immer zusammen. Die Tischgesellschaft fing schon an, die Köpfe zusammenzustecken; es lag eine Verlobung in der Luft.

Vier Tage gingen noch ins Land. Ich kehrte von einem längeren Ausflug abends zurück und saß bei Speise und Trank im Restaurant des Kurhauses, als Waldhuber erschien und mich bat, ihm einen Taler zu leihen.

„Ich bin bestohlen worden", sagte er. „Meine Brieftasche mit Geld ist weg, mein Portemonnaie und selbst meine Uhr mit Kette."

Er sagte das so tonlos und gebrochen, daß ich Mitleid mit ihm hatte.

„Sie sind beraubt worden?" fragte ich, indem ich ihm den gewünschten Taler überreichte.

„Nein, bestohlen", sagte er. „Ich muß nach Hause telegraphieren, damit man mir Geld schickt."

„Wer hat Sie denn so ausgeplündert?" fragte ich. „Wollen Sie nicht die Polizei in Anspruch nehmen?"

Ganz gebrochen schüttelte Waldhuber den Kopf.

„Frau Müller hat plötzlich einen Brief bekommen, der sie fortrief. Ich machte mit ihr nachmittags noch einen Spaziergang, und es kam zur Erklärung und Verlobung zwischen uns. Dann brachte ich sie nach dem Bahnhof, und beim Abschied küßte und umarmte sie mich wiederholt. Bei dieser Gelegenheit hat sie mich ausgeplündert."

In diesem Augenblick fühlte ich mich ungeheuer edel und menschenfreundlich, denn ich sagte Waldhuber nichts weiter als:

„Jeder Mensch kann sich ja einmal irren. Telegraphieren Sie nach Geld. Ich hatte geglaubt, es stände Ihnen Schlimmeres bevor, nämlich, daß Sie sich mit der Diebin verheirateten. Dazu hätte es kommen können, und das wäre ein noch viel größeres Unglück gewesen als der Verlust von Geld und Uhr. Es ist schließlich ein Trost für Sie, wie sich der Mann tröstete, als er sich den Fuß brach, weil es nicht das Genick gewesen war."

Die Premiere.

Skizze von Heinrich Karl Rich.

„Es gibt eine Macht, die die stärkste und unbeirrbarste ist auf Erden — Glück und Unglück sind in ihrem Gefolge. Gutes und Böses kann sie schaffen! Auf den Boden kommt es an, da sie ihren Fuß hinsetzt. — Und doch ist sie die schönste und herrlichste Macht auf Erden — die Macht die den Menschen zwingt nach oben oder nach unten! — Elend — tiefes traurigs Elend — oder jauchzendes, vollkommenes Glück. — — Liebe, den Dämon in der Brust des Menschen, zeige mir meinen Weg!"

Atemlos, verzweifelt kam es über seine Lippen und dann sank er in die Knie.

Der zweite Aufzug war zu Ende. Der Vorhang senkte sich langsam — zögernd, als harre er des Beifalls. — Aber da unten, in dem gähnenden schwarzen Loch blieb es still — so still, daß man hörte, wie der Vorhang den Boden berührte. Und dann flammten die elektrischen Glühbirnen auf. Ein tiefes Atmen ging durch den Raum. Dann ward es wieder still. Die Lichter erloschen. Die Seelen lösten sich bedutsam los und mit sanften Flügelschlägen schwebten sie durch das Dunkel. — Waren das Worte — von Menschenhand geschrieben, von Menschenhand gesprochen — die wie leuchtende Feuerbrände von der Bühne herabgeschleudert wurden? — Es war kein neuer Sang. Es war das alte, ewigjunge Lied vom Leben, und Sterben. Auch diese Worte waren nicht neu. Und doch klang alles so ganz anders — so wuchtig in aller Schlichtheit. — In dem Aufschrei des gequälten Menschen, der nach Gewißheit dürstet und den Weg sehen will, den ihr die Liebe führt, lag etwas so dämonisch-wildes, etwas so verzweifelt-tollkühnes, daß die Menschen sich nicht zu regen wagten. Sie fürchteten den da oben abzulenken von dem furchtbaren Ringen, das den ganzen Menschen erfordert. — Nach oben oder nach unten!

Gert Jügen war auf dem Weg nach oben. Das fühlte der Dichter, der von niemanden gekannt in einer Loge des ersten Ranges saß und mit brennenden Augen hinabsah. Er kannte den, der unten mit der Liebe rang. — Das war er selbst. Und die Worte waren seine Seele, die er den Menschen gab. — Und der einsame Mann fühlte, daß die um ihn her erfaßt hatten, was er ihnen gab — sein Bestes! Wie das in ihm zur Gewißheit wurde, ward er still. Er schloß die Augen und lehnte sich in das Dunkel zurück. Er dachte an die, für die er das geschaffen. Warum sie nicht gekommen waren — sie und ihr Gatte? Er hatte doch beiden geschrieben. — Ob sie wieder krank war? — Als er sie das letzte Mal sah, war sie gesund. Aber das war vor einem Vierteljahr. Es konnte sich geändert haben. — Er wußte es von früher, wie rasch es über sie kam. Von früher — vor Jahren, als er noch hoffte — trotzdem sie jede Flamme im Keim erstickte. — Dann kam der Tag, der ihm die Geliebte nahm — die nur in Gedanken seine Geliebte gewesen — weil sie schon lange einem anderen gehörte. Und sie wurden Kameraden, treue, ehrliche Kameraden — sie, er und ihr Gatte. Am Tag da sie ihm angetraut wurde, war er hinausgezogen in die Welt. Und als er wiederkam, hatten beide einen kleinen goldigen Jungen. Der hieß „Gert" — wie er. Und er weilte oft in dem gemütlichen Heim des Arztes. Dann saß sie des Abends am Flügel und spielte seine Lieder, die sie nur für ihn komponiert hatte. Und ihr Gatte saß dabei und hörte schweigend zu. Wenn sie dann den Deckel zuklappte, trat der Arzt leise neben sie und sah innig in ihre großen blauen Augen. Gert schüttelte er dankbar die Hand. Es war schön. — Zwei Seelen die einander verstehen." Und als er eines Abends spürte, daß die Liebe versuchte, ihn nach dem Weg zu reißen, der nach unten führte, kam er nicht mehr in das Haus. Er schrieb auch nicht. Und doch verstanden ihn beide. Und sie achteten ihn darob hoch. — Nach Monaten kehrte er als Sieger in das Haus zurück. Keines fragte ihn, wo er so lange gewesen. Und es war alles wie früher. — Dann rief den Arzt die Pflicht nach der Kreisstadt. Er übernahm dort die Leitung des Krankenhauses. Sie ging nach Italien, um ihre angegriffene Lunge zu stärken. Im Herbst kehrte sie zurück gegen den Willen des Gatten, der ihr Leiden erkannt hatte. Und vor einem Vierteljahr sprachen die beiden Männer darüber. Während sie sprachen, sah der Vater mit ernsten Blicken nach dem Bild seines Knaben. „Ich fürchte, er wird seine Mutter bald verlieren." Da war Gert aufgesprungen und hatte ihn rauh an der Schulter gefaßt. „Sagen Sie, daß Sie lügen!" Doch der Arzt hatte die Lippen fest zusammengepreßt und langsam mit dem Kopf geschüttelt. Seit jenem Abend war er nicht mehr in der Kreisstadt gewesen — bis heute. Und heute wollte er nicht hin, sondern in der Loge auf sie warten. Doch die Plätze waren leer geblieben. — — — Ob sie wohl krank war? —

Die Logenschließerin riß Gert aus seinen Sinnen. Der Intendant war eingetreten.

„Es geht alles gut, junger Freund", flüsterte der nachsichtige Herr und reichte ihm die Hand.

„Doch kommen Sie jetzt, denn man wird sicherlich nach Ihnen verlangen."

Und Gert Jügen ging mit. Aber es tat es nur mitbestimmt.

Als die beiden Männer gehen den Regisseur geleitet waren, lächelte der zufrieden und schüttelte Gert die Hand.

„Ich gratuliere Herr Jügen."

Aber der hörte „dem nicht mehr, sondern sah hinaus, wo die Schlußszene: den Sieg der guten Liebe bedeutete und der Held auf dem Gipfel des Glücks, des jauchzenden, vollkommenen Glücks angelangt war. Und wie ein Hauch, der Vorhang dann rasch, plötzlicher senkte und der Beifall orkanartig losbrach, fragte sich Gert ob auch er jetzt auf diesem Gipfel angelangt war. — Mit diesem Gedanken trat er hinaus vor das begeisterte Publikum. Wenn das jetzt die Beiden hören und sehen könnten. Und wie er an sie dachte, da galt ihm dieser Jubel nichts mehr. Was wollten eigentlich die Menschen da unten? Sie waren ihm doch fremd. Und er ihnen. Glaubte die Menge, daß er das für sie geschrieben hatte? Und da wollte er nicht mehr hinaus. Aber der Intendant drängte ihn, zog ihn vor die Rampe. Das Publikum tobte. Und der Dichter stand mit lächelndem Gesicht, verneigte sich immer und wieder. Jenen aber — weinte er.

Als dann der eiserne Vorhang zwischen ihn und das Publikum getreten war, verließ er mit einem mächtigen Lorbeerkranz die Bühne. Und im Konferenzzimmer warteten Schauspieler und Journalisten. Als er mitten unter ihnen stand, kam der Theaterdiener und brachte eine Depesche. — Sicherlich ein telegraphischer Glückwunsch. Gleichmütig löst er die Siegelmarke. Die anderen unterhielten sich lebhaft und merkten nicht, wie sich Gert Jügen beim Lesen verfärbte. Sie wurden erst aufmerksam, als das gelbe Blatt zu Boden fiel. Das laute Sprechen erstarb plötzlich.

„Meinen Hut und Mantel — und einen Wagen!" rief Gert dem Theaterdiener zu, der gerade mit einem Glas Sekt an ihn herantrat. Wie ein Schlafwandler ging der Dichter durch die schmale Gasse, die sich unwillkürlich gebildet hatte. Er sah nicht, daß sie ihn alle nach dem Auto begleiteten. Er hörte nicht die Jubelrufe des Publikums, das ihn am Bühnenausgang erwartete.

„Nach dem Kreiskrankenhaus!"

Schwer atmend ließ sich Gert in die Polster fallen. Als man ihm den Lorbeerkranz hereinreichte, wollte er ihn zurückstoßen. Doch da setzte sich der Wagen schon in Bewegung und brachte ihn und das Zeichen seines Erfolges nach dem Ziel.

Am Tor des Vorgartens empfing ihn eine Schwester. Gert antwortete auf ihren Gruß nur mit einem stummen Nicken und eilte die Treppe empor. Als die Schwester das Tor wieder schließen wollte, reichte ihr der Wagenführer den Lorbeerkranz mit der mächtigen golddurchwirkten Schleife. Und sie trug ihn hinter Gert die Treppe hinauf. Oben empfing Dr. Schröder den Freund mit einem stummen Händedruck und ging dann vor ihm her bis zur Türe, die in das Schlafzimmer führte. Hier blieb er einen Augenblick stehen, dann öffnete er leise die Tür und ließ Gert eintreten. Der eilte nach dem Bett und sah lange bewegungslos in das bleiche, friedliche Gesicht zwischen den weißen Kissen.

„Es ist ganz unerwartet gekommen — ein Blutsturz", sagte Dr. Schröder leise. Doch Gert schien es nicht gehört zu haben. Jäh richtete er sich auf und verließ das Zimmer. Nach einigen Minuten kam er mit dem Lorbeerkranz zurück. Den legte er schweigend auf das Bett der Toten. Schluchzend sank er in die Kniee und leise kam es über die zuckenden Lippen: „Elend, tiefes trauriges Elend oder jauchendes, vollkommenes Glück!"

Mahler und der Zischer.

Der große Musiker Gustav Mahler wohnte einmal einem Konzert bei, in dem das erste Streichquartett des ultramodernen Arnold Schönberg aufgeführt wurde. Das Publikum nahm die neuartige Musik mit Entrüstung auf und viele verließen während des Spiels den Saal; ein besonders Witziger sogar durch den „Notausgang". Als dann nachher noch vernehmlich gezischt wurde, ging Mahler, der an Schönberg großes Interesse nahm, auf einen der Unzufriedenen los und sagte in seiner tätigen Ergriffenheit und gleichsam für die entrechtete Kunst aufflammend: „Sie haben nicht zu zischen!" Der andere antwortete: „Ich zische auch bei Ihren Symphonien." Die ganze Szene wurde dem Hofkapellmeister arg verübelt und trug mit dazu bei, die Opposition zu stärken, die es dann schließlich durchsetzte, daß der Reformator der Wiener Oper seinen Wirkungskreis verließ.

— Splitter. So mancher, der sich mit einem förmlichen Heiligenschein umgeben will, ist nichts als ein — Scheinheiliger.

Populäre Bäder.

Geschichte für die Kaiserbadenschicht des Kaiserin Friedrich.

Der Tag, an dem sich der Regierungsantritt des Kaiser Wilhelm zum 25. Male jährte, war zugleich der Todestag seines Vaters, des Kaiser Friedrich, weshalb ja auch der 15. Juni auf Wunsch des Kaisers nicht festlich begangen wurde. Von der Popularität, die Kaiser Friedrich während seiner langen Kronprinzenzeit genoß, legen folgende Geschichten Zeugnis ab: Eines Tages ging der Kronprinz mit seiner Gemahlin und den beiden jüngsten Prinzessinnen im Berliner Tiergarten spazieren. Als ihnen ein Mann entgegenkam, der eine schwere Last trug, rief ihm der Kronprinz zu: „Mit einem so großen Paket ist es nicht erlaubt, auf dem Fußwege zu gehen!" Der Mann, der den Kronprinzen nicht erkannte, erwiderte ruhig: „Aber zu vieren in einer Reihe noch nicht." Der Kronprinz wendete sich lächelnd zu den Prinzessinnen, die an der Seite ihrer Mutter gingen, mit den Worten: „Ja freilich, dann müssen wir uns trennen", und ließ die beiden